

Der Kampf gegen Corona ist kein Krieg



Bild: ©sudok1 - stock.adobe.com

«Wir sind im Krieg», hat der französische Präsident Emmanuel Macron seinem Volk zugerufen und dafür viel Zustimmung erhalten. Doch das stimmt nicht. Es ist ein Kampf gegen das Virus, die Pandemie ist eine globale Herausforderung, eine Krise, für manche eine Katastrophe. Aber es ist kein Krieg – zum Glück nicht. Es ist wichtig, dass wir uns das immer wieder in Erinnerung rufen und uns auch so verhalten.

«Wir befinden uns im Krieg», erklärte der Griechische Ministerpräsident Kyriakos Mitsotakis diese Woche. «Wir werden uns nie ergeben und wir werden siegen», erklärte der Spanische Ministerpräsident Pedro Sánchez. «Wir sind im Krieg» rief Emmanuel Macron seinem Fernsehpublikum zu. Europas Staatschefs präsentieren sich als Feldherren. Vielen Menschen gefällt das. Die Zustimmungswerte von Emmanuel Macron sind gestiegen in den letzten Tagen. In der Schweiz werden Stimmen laut, die vom Bundesrat markigere Worte und härtere Handlungen fordern. Schliesslich sind wir im Krieg. Doch: Sind wir das wirklich?

Ich meine: Nein. Und das ist gut so. Der Kampf gegen das Coronavirus und die Covid-19-Krankheit ist genau das: ein Kampf. Die Krankheit ist eine Gefahr, das Virus eine Herausforderung. Aber wir sind nicht im Krieg und sollten alles daransetzen, dass der Kampf gegen das Coronavirus nicht zum Krieg wird. Wortklauberei, meinen Sie? Ist es nicht. Ein Krieg unterscheidet sich in drei wesentlichen Elementen von einem Kampf gegen ein Virus oder eine andere Naturgefahr.

Keine Feinde

Der wichtigste Punkt ist sicher: Ein Krieg wird gegen Feinde geführt. Gegen Menschen, die schiessen oder zurückschiessen, die das Land erobern und die Bevölkerung womöglich knechten wollen. Die Römer kämpften gegen Germanen und Gallier, die Franzosen gegen Deutsche und Engländer, die Österreicher gegen die Osmanen, die Amerikaner zuerst gegen die Nazis und dann gegen die Kommunisten. Gott sei Dank gibt es das in dieser Krise nicht. Wir kämpfen nicht gegen Menschen, sondern gegen ein Virus – für die Gesundheit. Wir alle sitzen dabei im gleichen Boot, alle Menschen, ja: die ganze Menschheit. Umso schlimmer ist es, dass im Kampf als erstes die meisten Länder ihre Landesgrenzen schlossen und suggerierten, das Böse komme von aussen. Gerade jetzt ist die internationale Zusammenarbeit besonders wichtig.

Darauf zu beharren, dass wir uns im Krieg befinden, ist deshalb kontraproduktiv. Aber es ist einfacher, martialisch von «Krieg» zu reden, wie das Emmanuel Macron, Kyriakos Mitsotakis und Pedro Sánchez tun. Überraschend viele Menschen wünschen sich jetzt einen Feldherrn mit starker Hand. Der rationale Pragmatismus des Schweizerischen Bundesrates hebt sich davon wohltuend ab. Aber es braucht Kraft, massvoll und pragmatisch zu bleiben. Feldherr im Krieg zu sein, ist offenbar einfacher, als in einer Krise vernünftig zu bleiben.

Keine Ideologie

In einem weiteren Punkt unterscheidet sich der Kampf gegen das Coronavirus von einem Krieg: Es fehlt die ideologische Überhöhung. In jedem Krieg spielt Ideologie eine wesentliche Rolle, ganz egal, ob es um den Kampf für die Freiheit oder gegen den Kommunismus, für mehr Land oder gegen Invasoren geht – Kriege brauchen Ideologien. Denn Menschen gehen von sich aus nicht auf andere Menschen los. Ideologien schalten gleich und das Denken aus. Sie fordern von den Menschen unbedingte Gefolgschaft, ohne Zweifel, wenn und aber.

Im Kampf gegen das Coronavirus ist das zum Glück anders. Der Kampf basiert auf Rationalität, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen, auf Vernunft. Das sind keine Ideologien, deshalb müssen wir uns auch entsprechend verhalten. Wir können, ja wir müssen über die Massnahmen von Politik und Wissenschaft diskutieren. Wir müssen uns kritisch damit auseinandersetzen. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden immer wieder revidiert, Handlungsanweisungen verbessert. Massnahmen gegen das Virus sind nicht umso besser, je strenger sie sind. Es gibt den Wunsch nach möglichst grosser Härte und Strenge. Das wäre aber eine ideologische Überhöhung. Lassen Sie uns vernünftig bleiben. Wir sind nicht im Krieg.

Kein Kampf mit allen Mitteln

In einem Krieg gilt bekanntlich *finis mediis iustificat* – der Zweck heiligt die Mittel. In einem Krieg gibt es deshalb schnell einmal keine Tabus mehr. Datenschutz? Persönlichkeitsrechte? Bürgerliche Freiheiten? Vielleicht sogar Völkerrechte? Wenn es um das Wohl der Nation im Krieg geht, spielt das alles keine Rolle mehr. Auch deshalb ist es wichtig, dass wir uns bewusst machen, dass der Kampf gegen das Coronavirus kein Krieg ist. Rechte und Gesetze bleiben in Kraft. Gut, tritt das Parlament zu einer Sondersession zusammen. Hoffentlich werden die vom Bundesrat

getroffenen Massnahmen kontrovers diskutiert. Wenn alle Politikerinnen und Politiker kritiklos einverstanden sind, wird es gefährlich.

Im Moment richtet sich die Gesellschaft zum Schutz der Schwächsten ganz nach den Empfehlungen der Virologen. Den Preis dafür bezahlen wir alle. Sozial, psychisch – und wirtschaftlich. Bald einmal wird sich die Frage stellen, wie hoch dieser Preis sein darf. Wir müssen uns bewusst sein, dass wir, um das Leben vieler Menschen zu schützen, noch mehr Menschen die Lebensgrundlage entziehen. Verstehen Sie mich recht: Ich zweifle nicht am Sinn der Massnahmen. Wichtig ist, dass wir in der Lage sind, sie kritisch zu hinterfragen und zu diskutieren. In einem Krieg wäre das nicht möglich. Nutzen wir also die Chance: Lassen Sie uns weiterhin kritisch über den Kampf gegen das Coronavirus nachdenken. Bleiben wir vernünftig.

Basel, 27. März 2020, Matthias Zehnder mz@matthiaszehnder.ch

PS: Nicht vergessen – [Wochenkommentar abonnieren](#). Kostet nichts, bringt jede Woche ein Mail mit dem Hinweis auf den neuen Kommentar und einen Buchtipp. Einfach [hier klicken](#). Und wenn Sie den Wochenkommentar unterstützen möchten, finden Sie [hier](#) ein Formular, über das Sie spenden können.